

locken, hatte er sich ihr angeschlossen, um schließlich im Herbst mit ihr zu verschwinden.

Und nun saß dieses kleine Wesen da vor mir und begrüßte mich schwerfälligen Menschen, der erst so genau hinsehen mußte, um seinen Freund und dessen große Liebe zu erkennen. Da sang der kleine Kerl und barst schier vor Glück und Freude. - Was konnte ich anders tun, als die Hände hilflos zu erheben und den Tränen, die mir den Blick verschleierten, freien Lauf zu lassen? Wie lebte das einsame Herz nun wieder auf im warmen Regen dieses Frühlingsliedes. Wie anders sah auf einmal das Leben aus!

Friedrich Robert Franke

EIN BEKENNTNIS ZU MOZART aus der Schweiz

Ein kurzes „Bekenntnis zu Mozart“ soll ich ablegen? Ein „Bekenntnis“ zu einem Menschen und seinem Werk ist eine persönliche Sache. So bin ich froh, persönlich reden zu dürfen. Musiker oder Musikwissenschaftler bin ich ja nicht. Aber zu Mozart bekennen kann und muß ich mich wohl. Meine erste Begegnung mit großer Musik - ich muß damals etwa fünf oder sechs Jahre alt gewesen sein - war meine Begegnung mit Mozart. Es handelte sich - ich sehe die Situation noch vor mir - um ein paar Takte aus der „Zauberflöte“ („Tamino mein, o welch ein Glück . . . !“), von meinem Vater auf dem Klavier angeschlagen. Sie gingen mir „durch und durch“. Ich bin dann älter und schließlich alt geworden. Ich habe noch viel mehr und ganz anderes von Mozart gehört. Er wurde mir je länger je mehr zu einer Konstante meines Daseins. Man hat mich schon gefragt, ob ich nicht von meiner theologischen Richtung her auf dem Feld der Musik ganz andere Meister entdeckt haben müßte. Ich habe zu bekennen (wie jene Indianer am Orinoco, von deren erster Begegnung mit europäischer Musik man neulich las): Nein, es handelt sich um diesen und keinen anderen. Ich habe zu bekennen, daß ich (dank der nicht genug zu preisenden Erfindung des Grammophons) seit Jahren und Jahren jeden Morgen zunächst Mozart höre und mich dann erst (von der Tageszeitung nicht zu reden) der Dogmatik zuwende. Ich habe sogar zu bekennen, daß ich, wenn ich je in den Himmel kommen sollte, mich dort zunächst nach Mozart und dann erst nach Augustin und Thomas, nach Luther, Calvin und Schleiermacher erkundigen würde. Aber wie soll ich mich darüber erklären? In ein paar Worten vielleicht so: Zum täglichen Brot gehört auch das Spielen. Ich höre Mozart - den jüngeren und den älteren Mozart, und so nur ihn - spielen. Spielen ist aber ein Ding, das gekonnt sein will und insofern eine hohe und strenge Sache. Ich höre in Mozart eine Kunst des Spielens, die ich so bei keinem anderen wahrnehme. Schönes Spielen setzt voraus: ein kindliches Wissen um die Mitte - weil um den Anfang und um das Ende - aller Dinge. Ich höre Mozart aus dieser Mitte heraus, von diesem Anfang und Ende her musizieren. Ich höre die Begrenzung, die er sich auferlegte, weil gerade sie ihn erfreute. Sie erfreut, sie ermutigt, sie tröstet auch mich, wenn ich ihn höre. Gegen keinen von den anderen soll damit auch nur ein Wort gesagt sein. Nur eben dies: daß ich mich in diesem Sinn nur zu Mozart bekennen kann.

Karl Barth